

Von Juni 1926 bis Juni 1927 wuchs die Katholikenzahl der Propagandagebiete um 479.955. Man zählt 45.826 Kirchen und Kapellen in den Missionen. Es gibt 103 Oberseminarien in den Missionen mit 2495 Seminaristen, 206 Unterseminarien mit 7476 Schülern. An Schulen zählt man 31.418 mit 1.521.710 Schülern. In 691 Hospitälern pflegte man im Zählungsjahr 283.503 Kranke, 1848 Apotheken gibt es in den Missionsländern, 1525 Waisenhäuser mit 81.240 Kindern. In 299 Greisenasylen pflegt man 11.332 Greise. 14.060 Aussätzige werden in 81 Aussatzheimen gepflegt, 134 andere Karitatanstalten beherbergen 9966 unglückliche Kranke (Epileptiker, Geisteskranke u. s. w.). Man zählt 164 Missionsdruckereien.

(„Reichspost“, 6. März 1930.)

Italien. Die Lega Missionarla Studenti ist im zweiten Jahre ihres Bestandes von 300 auf 1000 Mitglieder gestiegen. Außer der Heiligen Stadt hat die Vereinigung im Norden Italiens Ausbreitung gefunden, während der Süden noch zurücksteht.

Österreich. Die seit längerem angekündigte Missionshochschule ist im November 1929 in Innsbruck eröffnet worden. Rektor ist Albert Drexel, der auch die bei Rauch (Innsbruck) erscheinende Zeitschrift „Der Heidenlehrer“ redigiert.

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 1105.14 S. — Neu eingelaufen: Beim Berichterstatte: 20 S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 1125.14 S. — Deo gratias!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Die Enzyklika über die christliche Erziehung der Jugend. — 2. Aus der Vatikanstadt: Fürstliche Besuche bei Pius XI. Der Faschistensekretär A. Turati im Vatikan. Der Wechsel im päpstlichen Staatssekretariat. Kardinal Merry del Val †. — 3. Die Religionsverfolgung in Rußland; ein Schreiben des Hl. Vaters. — 4. Die Lage der spanischen Katholiken. — 5. Der erste Apost. Nuntius für Irland.

1. Die Enzyklika über die christliche Erziehung der Jugend. In seiner Nummer vom 12. Jänner veröffentlichte der „Osservatore Romano“ die vom 31. Dez. datierte Enzyklika Pius' XI. über die christliche Erziehung der Jugend. Daß der Originaltext, entgegen dem bisherigen Brauch, nicht in lateinischer, sondern in italienischer Sprache abgefaßt ist, daraus wurde zunächst vielfach geschlossen, das hochbedeutsame Dokument sei ausschließlich an Italien gerichtet, wo es ja an scharfen Erörterungen über die Erziehungsfrage zwischen dem Hl. Stuhl und den faschistischen Machthabern nicht gefehlt hat und trotz des Konkordats dieselbe noch nicht restlos praktisch gelöst ist. Mögen auch in erster Linie die italienischen Verhältnisse im Licht der Grundsätze dieser Enzyklika zu betrachten sein, so geht sie doch die ganze Welt an, denn überall hat die Kirche die christliche Schule gegen die Apostel des Laizismus zu verteidigen. Übrigens hat das vatikanische Organ festgestellt, daß

die Enzyklika nicht nur auf Italien sich beziehe, sondern Probleme von universaler Bedeutung behandle, die der Hl. Vater für alle Staaten beleuchten wollte. Es wurden denn auch autorisierte Übersetzungen in die anderen Hauptsprachen herausgegeben; die lateinische Übertragung erschien in den „Acta Ap. Sedis“ vom 22. Februar.

Hier seien die Hauptgedanken der Enzyklika, die fünfzehn große Seitenspalten des „Osservatore Romano“ füllt, zusammengefaßt. Nach den einleitenden Sätzen spricht der Papst von den Beweggründen des Rundschreibens, das eine Erinnerungsgabe an sein goldenes Priesterjubiläum für die Jugend und ihre Lehrer sein soll. Heute steht die Frage der Heranbildung der neuen Generationen im Mittelpunkt des Interesses. Die vielen modernen pädagogischen Irrtümer stammen im Grunde aus der Außernachtlassung des letzten und höchsten Zieles des Menschen. In der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, nachdem Gott sich uns in seinem eingeborenen Sohne geoffenbart hat, der allein „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist, kann es keine angemessene und vollkommene Erziehung außer der christlichen geben. Sie zielt dahin, den Seelen der zu Erziehenden Gott, das höchste Gut, und der menschlichen Gesellschaft das Höchstmaß von Wohlergehen zu sichern. Mit der Erziehung haben sich drei Gemeinschaften zu befassen, in deren Schoß der Mensch hineingeboren wird: zwei Gesellschaften der natürlichen Ordnung, die Familie und der Staat, sowie die der übernatürlichen Ordnung angehörende Kirche. Auf zwei übernatürliche Rechtstitel ist der Anspruch der Kirche auf Mitwirkung bei der Erziehung gegründet: auf die ihr von Gott erteilte Mission, alle Völker zu lehren, und auf die „übernatürliche Mutterschaft, durch welche die Kirche, die unbefleckte Braut Christi, mit ihren Sakramenten und ihrer Lehre die Seelen zum göttlichen Gnadenleben gebiert, ernährt und erzieht.“ Im Besitz der vollständigen moralischen Wahrheit muß die Kirche mit vollem Recht und mit voller Unabhängigkeit sich mit allem beschäftigen können, was zur Erziehung gehört. Außer ihrem ganzen Wirken für das Heil der Seelen fördert die Kirche die Literatur, die Wissenschaft und die Künste, sofern sie für die christliche Erziehung notwendig oder dienlich sind, indem sie für alle Fächer und für alle Kulturgrade eigene Schulen und Institute gründet und unterhält. Selbst die körperliche Erziehung darf nicht als ihrem mütterlichen Lehramt fremd erachtet werden. . . Diese Tätigkeit der Kirche auf allen Kulturgebieten ist von unermeßlichem Wert für alle Familien und alle Nationen . . . Dabei verursacht sie den Staatsgesetzen nicht die geringste Unzuträglichkeit, da die Kirche in ihrer mütterlichen Klugheit sich nicht dagegen sträubt, daß ihre Schulen und Erziehungs-

institute für die Laien sich in jedem Lande den gesetzlichen Bestimmungen der Staatsgewalt anpassen, und da sie in jeder Weise bereit ist, sich mit derselben zu verständigen und in gemeinsamem Einvernehmen Abhilfe zu treffen, wo sich Schwierigkeiten ergeben sollten. Überdies ist es ein unveräußerliches Recht und zugleich eine unveräußerliche Pflicht der Kirche, über die Gesamterziehung ihrer Kinder, der Gläubigen, zu wachen in jedwedem Institut, ob öffentlich oder privat, nicht allein hinsichtlich des dort erteilten Religionsunterrichtes, sondern auch in allen andern Fächern und allen Anordnungen, die zu Religion und Moral in Beziehung stehen. Die Ausübung dieses Rechtes ist nicht als ungebührliche Einmischung aufzufassen, sondern als wertvolle mütterliche Fürsorge der Kirche; die Frucht ihrer erzieherischen Tätigkeit kommt ja auch dem Staate zu, da eine gott- und autoritätslose Jugend leicht zu bürgerlichen Umwälzungen neigt.

Dem Vorrang der Kirche auf dem Erziehungsgebiet widersprechen keineswegs die Rechte der Familie, des Staates und der Einzelpersonen hinsichtlich der berechtigten Freiheit der Wissenschaft, der wissenschaftlichen Methoden und der gesamten Profankultur im allgemeinen. Denn die übernatürliche Ordnung, der die Rechte der Kirche angehören, zerstört und beschränkt nicht die natürliche Ordnung, zu der die andern erwähnten Rechte gehören, erhebt sie vielmehr und vervollkommnet sie.

In wundervollem Einklang mit der Erziehungsaufgabe der Kirche steht die der Familie. Sie hat unmittelbar vom Schöpfer den Auftrag und daher auch das Recht, ihre Nachkommenschaft zu erziehen, ein unveräußerliches Recht, das jedwedem Recht der Volksgemeinschaft des Staates vorausgeht und daher unverletzbar gegenüber jeglicher irdischen Macht, wenn auch nicht absolut ist. Der Papst sagt, wer zu behaupten wäge, das Kind gehöre eher dem Staat als der Familie an, und der Staat habe ein unbedingtes Recht auf die Erziehung, der setze sich in Widerspruch mit dem gesunden Menschenverstand. Die Eltern haben in gleicher Weise für die physische und bürgerliche wie für die religiös-moralische Erziehung zu sorgen. Dem Staat steht es zu, um des Gemeinwohls willen auf vielseitige Weise Erziehung und Unterricht der Jugend zu fördern, zumal wenn die Erziehung und Bildung durch das Elternhaus fehlt; auch kann er von seinen Angehörigen Kenntnis der nationalen und bürgerlichen Pflichten und einen gewissen, den heutigen Zeitverhältnissen entsprechenden Grad geistiger, moralischer und körperlicher Kultur verlangen. Der Staat muß aber, bei aller Förderung des öffentlichen und privaten Schul- und Erziehungswesens, die angestammten Rechte von Kirche und Familie

achten. „Ungerecht und unerlaubt ist jedes Erziehungs- und Schulmonopol, wenn es die Familie physisch oder moralisch zwingt, ihre Kinder entgegen den Pflichten des christlichen Gewissens oder auch gegen ihren rechtmäßigen Wunsch in die Staatsschule zu schicken.“ Pius XI. betont die Notwendigkeit, den inneren und äußeren Frieden zu schützen und beklagt, daß heute „ein ebenso übertriebener wie falscher Nationalismus, ein Feind des wahren Friedens und der Wohlfahrt, sich immer breiter macht“ und „man die sogen. körperliche Ertüchtigung der Jungmänner (und zuweilen auch, entgegen dem Sinn der Natur, der Jungmädchen) in militärischer Form vorschreibt und oft noch am Tag des Herrn über Gebühr die Zeit in Anspruch nimmt . . .“ Dagegen ist staatsbürgerliche Erziehung im richtigen Sinne mit der Kirche und ihrem göttlichen Lehrauftrag vereinbar. Falls Staat und Kirche auf dem Gebiete der Erziehung zusammenarbeiten in jener geordneten Harmonie, die Leo XIII. in seinen Enzykliken für das Verhältnis beider höchsten Gewalten wünscht, so werden die Früchte vortrefflich sein.

Des weitem handelt das Rundschreiben über einige Grundfragen der modernen Pädagogik. Der Papst verurteilt den erzieherischen Naturalismus, der die übernatürliche christliche Bildung beim Jugendunterricht ausschließt oder irgendwie einschränkt. Irrig ist auch die Methode, die unter Leugnung oder Außerachtlassung der Erbsünde und Gnade sich lediglich auf die Kräfte der menschlichen Natur stützt und sich auf eine vorgebliche Autonomie und unbegrenzte Freiheit des Kindes beruft. Eine Folge dieses Naturalismus ist auch die ganz verfehlte Art und Weise, mit der heute vielfach die Kinder sexuell aufgeklärt werden, so daß die Jugend eher verdorben als für die Gefahren des Lebens gewappnet wird. Desgleichen lehnt der Papst auch das moderne Koedukationssystem ab.

Zu einer vollkommenen Erziehung ist es wichtig, daß alles, was den zu Erziehenden in der Zeit seiner Heranbildung umgibt, d. h. die Gesamtheit der Einflüsse, die man Umwelt zu nennen pflegt, dem erstrebten Ziele richtig entspreche. Am wirksamsten ist gewöhnlich jene Erziehung, die das Kind in einer christlichen Familie mit dem guten Beispiel der Eltern erhält. Die Kirche birgt staunenswerte erzieherische Kräfte in ihren Sakramenten, Zeremonien, Gotteshäusern; sie wirkt auch durch ihre vielen Schulanstalten. Die öffentliche Schule muß als Ergänzung der Familie und der Kirche mit diesen in voller Harmonie zusammenarbeiten. Die neutrale, weltliche Schule, aus der die Religion ausgeschlossen ist, widerspricht den fundamentalen Erziehungsgrundsätzen, sie nimmt notwendigerweise einen religionsfeindlichen Charakter an. Der Besuch der Schulen, die ohne irgendwelche Sonderung den Katholiken und Nichtkatholiken offen-

stehen, ist den katholischen Kindern verboten, und kann nur mit Rücksicht auf bestimmte örtliche und zeitliche Sicherungen, bei Zustimmung des Oberhirten, geduldet werden. Auch die Simultanschule mit bloßem Religionsunterricht kann nicht genügen, sondern der Geist des ganzen Unterrichtes muß vom Christentum erfüllt sein. Kann ein Staat, dessen Bürger verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören, diese Forderung nicht erfüllen, so ist es seine Pflicht, Schulfreiheit zu gewähren und die Initiative der katholischen Kirche und der Familien finanziell zu unterstützen. Dort, wo die Katholiken die Last der freien Schulen ganz allein zu tragen haben, hat die Katholische Aktion ein besonderes Arbeitsfeld, da die Pflege des Schulideals zu ihren Hauptaufgaben gehört. Es handelt sich beim Unterrichtswesen nicht um eine Partei-, sondern um eine religiöse Aufgabe, und man wird der katholischen Schule nicht den Vorwurf machen können, sie entfremde die Jugend dem Geiste der Nation. Der wahre Christ ist zugleich der beste und tüchtigste Staatsbürger. In Christus ist das Erziehungsideal verkörpert. Die Enzyklika schließt mit der Bitte zu Gott, „der den Herrschern Gesetze gibt“, daß die christliche Erziehung in der ganzen Welt immer reichere Frucht trage zum Besten der Einzelnen und der Völker.

Die herrliche Enzyklika, gleichsam die *Magna Charta* der christlichen Jugenderziehung, weckte in der Welt ein tausendfaches Echo, nicht nur bei Katholiken. Besonders in England und den Vereinigten Staaten gaben große protestantische Blätter dazu sympathische Kommentare. Es priesen sogar verschiedene Rabbiner die Werte, die das päpstliche Rundschreiben allen Gottgläubigen bietet. Nur in Jugoslawien, wo das Freimaurertum herrscht, obwohl ein katholischer Prälat der Regierung angehört, wurde Widerspruch abstoßendster Art laut, indem die offiziöse „Novisti“ (Agram) Papst und Kirche schmähte auf Grund der Behauptung, Hauptzweck der Enzyklika sei die Aufwiegelung der jugoslawischen Katholiken gegen die neue Schulgesetzgebung. — In Italien veröffentlichten die faschistischen Blätter anfangs bloß kurze Auszüge, so daß der „Osservatore Romano“ dies Verhalten scharf kritisierte und die Tatsache beklagte, daß jene allem möglichen Kleinkram offenstehende Presse dem Papst nicht mehr Wertschätzung entgegenbringe; daraus sei von neuem die Lebensnotwendigkeit einer spezifisch katholischen Presse neben den angeblich katholikenfreundlichen Blättern des herrschenden Regimes ersichtlich. In der Folge stimmten verschiedene faschistische Organe, wie die Turiner „Stampa“, den in der Enzyklika entwickelten Grundsätzen mehr oder weniger zu. Auch in einer vom „Popolo d' Italia“ auszugsweise veröffentlichten Rede von Arnaldo

Mussolini, der als gläubiger Katholik gelten will, kommt eine erfreuliche Auffassung zum Ausdruck. Mit Recht bemerkt das große spanische Tagblatt „El Debate“: „In Italien beginnt die Enzyklika ihre Früchte zu zeitigen. Es wird klar, daß sie zu einer harmonischen Lösung der Jugenderziehungs-Frage beitragen wird, welche die schwierigste der zwischen der Kirche und dem italienischen Staat schwebenden Fragen ist.“

2. *Aus der Vatikanstadt: Fürstliche Besuche bei Pius XI. Der Faschistensekretär A. Turati im Vatikan. Der Wechsel im päpstlichen Staatssekretariat. Kardinal Merry del Val †.* Der belgische König Albert konnte am 28. März 1922 als erster Monarch Gebrauch machen von der Erleichterung, die Benedikt XV. eingeräumt, indem er gleichzeitige Empfänge im Quirinal und im Vatikan ermöglichte. Wieder war der König der Belgier der erste nichtitalienische Herrscher, der nach Lösung der Römischen Frage im Vatikan erschien. Am 7. Jänner wurden Albert und die Königin sowie ihre Kinder, der Kronprinz, Herzog von Brabant mit Gemahlin, der Graf von Flandern und die Prinzessin Marie-José von Pius XI. festlich empfangen. Tags darauf fand im Quirinal die vom Erzbischof von Pisa, Kardinal Maffi, vorgenommene Trauung des Kronprinzen Umberto und der belgischen Prinzessin statt. Dieselbe erfolgte in den Formen des neuen italienischen Eheschließungsrechtes, wonach der kirchliche Akt die zivilrechtlichen Folgen in sich schließt. Der Papst hatte dem Paar durch eine besondere Bulle, die nach der Trauungsmesse zur Verlesung kam, einen speziellen Segen und einen außerordentlichen Ablass verliehen. Unmittelbar nach der Trauung begaben sich die Neuvermählten in den Vatikan, wo sie vom Hl. Vater und vom Kardinalstaatssekretär empfangen wurden. — Am 9. Jänner erschienen in feierlicher Audienz bei Pius XI. die regierende Großherzogin Charlotte von Luxemburg und ihr Gemahl, Prinz Felix von Bourbon-Parma. Desgleichen machten an den folgenden Tagen der Fürst von Monaco und eine Reihe fürstlicher Personen, die an den Hochzeitsfestlichkeiten teilgenommen, dem Papst ihre Aufwartung.

Am 7. Februar betrat Augusto Turati, Sekretär der Nationalen Faschistenpartei, mit Begleitung offiziell den Vatikan und wurde unter gewissem Zeremoniell zum Hl. Vater geleitet. Die Privataudienz dauerte über eine Stunde. Das amtliche „Foglio d' Ordini“ vom 11. Februar unterstrich die Bedeutung dieses Besuches mit den Sätzen: „Am Vorabend des Jahrestages der Lateranverträge begab sich der Sekretär der Partei in den Vatikan, um in der Uniform eines Generalleutnants der Miliz Sr. Heiligkeit Pius XI. zu huldigen. Die dem Hohenpriester erwiesene Huldigung der Schwarzhemden möge zeigen,

daß der Geist, in dem das Übereinkommen unterzeichnet wurde, unverändert bleibt in der Wertschätzung, seitens des Staates und der faschistischen Nation, zur Anerkennung der geschichtlichen und universalen Bedeutung eines Aktes, der den Italienern den inneren geistigen Frieden wiedergegeben hat. Mit Genugtuung nimmt der Faschismus Akt von den Worten, mit denen der „Osservatore Romano“, indem er gestern den Jahrestag begrüßte, die Funktionen des Staates definierte: „Aufstieg, um mit all seinen unverletzlichen Rechten und unveräußerlichen Pflichten den Gipfel des Zivillebens zu beherrschen“ und anerkennt der Kirche alle aus ihrer göttlichen Mission stammenden Rechte.“

Nach Unterzeichnung der Lateranverträge (11. Februar 1929), an deren Zustandekommen der Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri so großen Anteil hatte, hieß es, er werde mit Rücksicht auf Alter und Gesundheit von seinem Amt zurücktreten. Ein Jahr noch, reich an Schwierigkeiten, mußte er als erster Minister des Oberhauptes der Weltkirche walten, bis ihm die Bürde abgenommen wurde. Pius XI. richtete an seinen Staatssekretär folgendes Schreiben vom 7. Februar: „Herr Kardinal! Heute vollendet sich das achte Jahr seit jenem Tag, da Sie, nach Unserer Wahl, Unserm Drängen nachgebend, Uns jenen Beistand und jene Mitarbeit versprochen und zu leisten begannen, die Sie mit soviel Weisheit und ergebener Treue, mit soviel glücklichen Erfolgen Unserm unmittelbaren Vorgänger Benedikt XV., teuern und verehrten Andenkens, gewährt haben. Nunmehr sind einige Monate verflossen, seitdem Sie, Herr Kardinal, die angebotene Präsidenschaft der von Uns eingesetzten Kardinalskommission zur Vorbereitung der Kodifizierung des orientalischen Kirchenrechtes mit Begeisterung angenommen und zugleich Uns die Demission vom Amt des Staatssekretariats angeboten haben, da Sie keine Möglichkeit sahen, zugleich beiden Ämtern gerecht zu werden. Wenn Wir bis heute gezögert haben, diesen Rücktritt formell anzunehmen, was Wir hiermit nur schweren Herzens tun, so geschah es deswegen, weil der Tag, an dem ein neues Jahr Unseres Pontifikates beginnt, nicht ungeeignet scheint für einen so wichtigen Wechsel, wie Wir ihn vornehmen, indem Wir Ihnen in dem hohen und schwierigen Amte einen Nachfolger geben, der Ihnen so gut und vorteilhaft bekannt ist und den Wir Ihnen nicht vorzustellen brauchen, den Herrn Kardinal Eugenio Pacelli. Diese mehrmonatige Verzögerung will auch besagen und besagt von selbst, mit welchem Kummer Wir Uns von Ihrer ständigen und täglichen Unterstützung und Mitarbeit trennen, wenn auch der Gedanke Uns sehr tröstet, daß Wir immer auf Sie und Ihre Arbeit, und zwar nicht nur im schwierigen und wichtigen Unternehmen der Kodifikation des orien-

talischen Kirchenrechtes zählen können. Auch aus einem andern Grunde brauchten Wir noch ein wenig Zeit, nämlich deswegen, um für Sie eine Wohnung herrichten zu lassen, die Ihrem so wohlverdienten und nicht untätigen Ruhestande entspricht. Und nun mit freundlichem Sinn Ihnen dankend für den kostbaren Beitrag Ihrer weisen, glücklichen und ergebenden Mitarbeit, die Sie Uns in diesen acht Jahren geleistet — die besonders arbeitsreich und nicht weniger von Gott gesegnet waren in diesen letzten Zeiten —, und Ihnen alles Gute durch Gottes Hilfe wünschend, spenden Wir Ihnen von ganzem Herzen Unsern Segen.“

Mit Pietro Gasparri schied ein allgemein geachteter Diener der Kirche, gleich groß als Staatsmann und Priester, aus einem der verantwortungsvollsten Ämter der Welt. Geboren am 5. Mai 1852, seit dem 16. Dez. 1907 Kardinal, wurde Gasparri am 13. Oktober 1914 von Benedikt XV. zum Staatssekretär ernannt als Nachfolger des Kardinals Ferrata. Die Bürde war doppelt schwer wegen des Weltbrandes. Gasparris Amtswaltung war für das Ansehen von Kirche und Papsttum so ersprießlich, daß Pius XI., von den bisherigen Gepflogenheiten abweichend, bei seiner Thronbesteigung den Staatssekretär seines Vorgängers beibehielt, womit die Fortsetzung der Kirchenpolitik im Geiste Benedikts XV. gegeben war. Es würde zu weit führen, die reiche Fülle der Leistungen und Erfolge Gasparris während der 15 Jahre, die er an der Spitze des Staatssekretariats verbrachte, auch nur anzudeuten. Er kannte nur eines, seine Pflicht. Sein Aufstieg hat nie seinem schlichten Wesen auch nur den geringsten Eintrag getan. Im Leben Gasparris macht die Kodifikation des Kirchenrechtes Epoche. An diesem Riesenwerk, zu dem er den Anstoß gegeben und dessen Leitung ihm anvertraut wurde, hat er den Hauptanteil. Er inspirierte auch die wichtige Veröffentlichung der „Quellen des kirchlichen Gesetzbuches“. Nun wird seine gewaltige Gelehrsamkeit und langjährige Erfahrung der Kodifikation des orientalischen Kirchenrechtes zugute kommen.

Kardinal Eugenio Pacelli erhielt vom Hl. Vater folgendes Schreiben, datiert vom selben Tage: „Indem Wir glaubten, dem Begehren des Herrn Kardinals Pietro Gasparri, daß seine Demission als Unser Staatssekretär angenommen werde, willfahren zu müssen — was Wir heute nicht ohne großen Kummer getan haben —, so haben Wir *coram Domino* beschlossen, Sie Herr Kardinal zu der gewiß nicht leichten und nicht wenig mühsamen Nachfolgeschafft in diesem hohen und schwierigen Amte zu berufen und zu ernennen, wie Wir durch dieses Handschreiben Sie dazu berufen und ernennen. Zu dieser Ernennung haben Uns bewogen und geben Uns volles und sicheres Ver-

trauen vor allem Ihr Geist der Frömmigkeit und des Gebetes, der sicher das Übermaß göttlicher Hilfe geneigt machen wird; dann auch die Eigenschaften und Gaben, womit Gott Sie so reich ausgestattet hat, während Sie in allen bisher Ihnen anvertrauten Ämtern — besonders in den Nuntiaturen von Bayern und Deutschland — gezeigt haben, daß Sie wohl verstehen, davon einen guten Gebrauch zu machen zur Ehre des göttlichen Gebers und zum Dienst seiner Kirche“

Nach glänzenden Studien hatte Eugenio Pacelli (geb. am 2. März 1876 in Rom) sich im päpstlichen Staatssekretariat aufs beste bewährt, als im Frühjahr 1917 seine Sendung als Apost. Nuntius nach München erfolgte. 1920 übernahm er die Vertretung des Hl. Stuhles beim Deutschen Reich und residierte seit 1925 ständig in Berlin. Zu den Früchten seines diplomatischen Wirkens gehören das bayerische und das preußische Konkordat. Das Deutsche vollkommen beherrschend, behielt er ständig Fühlung mit dem katholischen Volk. Gern beteiligte er sich an den großen katholischen Tagungen und interessierte sich für alle religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen. Seine von Msgr. L. Kaas herausgegebenen deutschen Reden, Meisterwerke klassischer Beredsamkeit, lassen die außerordentlichen Führeigenschaften des ersten Apost. Nuntius in Berlin und gegenwärtigen Staatssekretärs erkennen. Wie wenige, versteht er es, zu den brennenden Kulturfragen klar und sachlich Stellung zu nehmen. Bei der Rückkehr nach Rom, wo ihn der Kardinalpurpur erwartete, verabschiedete Pacelli sich vom deutschen Episkopat durch ein Rundschreiben, worin er sagt: „Schweren Kriegsjahren folgten auch nach dem Friedensschluß leid- und kampfgefüllte Jahre, in denen es galt, auf dem Boden der neuen Verhältnisse der katholischen Kirche in Deutschland die rechtlichen Sicherheiten zu schaffen, deren sie für die freie und unbehinderte Ausübung ihrer Mission bedurfte. Im jahrelangen Ringen um dieses hohe und zukunftsichtige Ziel war mir neben der Hilfe des allmächtigen Gottes das brüderliche Verhältnis und das Vertrauen, das mich mit dem deutschen Episkopat verband, die hingebende und starke Tatbereitschaft der hochwürdigen Geistlichkeit, die rührende Treue des von weitblickenden Führern betreuten katholischen Volkes eine nie versagende Stütze.“ — In dem Glückwunschschreiben, das Kardinal Faulhaber vor Pacellis Aufnahme ins Hl. Kollegium an ihn richtete, heißt es: „Eure Exzellenz haben durch Ihre persönliche Vornehmheit und geistige Überlegenheit, durch das *Fortiter in re, suaviter in modo*, das Ansehen des Papsttums im deutschen Volk auf eine Höhe erhoben, die für das Geburtsland der Reformation eine Gnade bedeutet.“

Kardinal Merry del Val, der sich immer einer vorzüglichen Gesundheit erfreut hatte, wurde am 25. Februar von einer akuten Blinddarmentzündung befallen. Tags darauf nahmen die Ärzte, mit geringer Hoffnung, die Operation vor. Aber schon nach wenigen Minuten verschied der frühere Staatssekretär Pius' X. in der Narkose. Raffaele Merry del Val ward am 10. Oktober 1865 in London geboren als Sohn des Sekretärs der dortigen spanischen Botschaft; seine Mutter, Engländerin, gehörte einer ursprünglich ebenfalls spanischen Familie an. Trefflichen Mittelschulunterricht genoß er im Brüsseler Jesuitenkolleg St. Michel, studierte dann Philosophie im Kolleg von Ushaw (England) und schließlich, als Zögling der römischen Accademia dei Nobili, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht an der Gregorianischen Universität. Bald nach Empfang der Priesterweihe (31. Dez. 1888) ernannte ihn Leo XIII. zum wirkl. Geheimekammerer und gab ihm einige Aufträge ins Ausland, darunter eine Mission nach Kanada. Seit dem 24. Oktober 1899 Präsident der Adelsakademie, wurde Msgr. Merry del Val im Frühjahr 1900 zum Titularerzbischof von Nicäa erhoben und zum Sekretär der Konsistorialkongregation ernannt. Als Msgr. Volpini, Sekretär des Hl. Kollegiums, während der letzten Krankheit des Papstes starb, wählten die Kardinäle, in den Trauertagen für Leo XIII., Msgr. Merry del Val zum Konklavesekretär.

Am 4. August 1903 ernannte ihn der neue Papst zum Pro-Staatssekretär, und am folgenden 12. November, nach Verleihung des Purpurs, zum Staatssekretär. Elf Jahre hindurch, bis zum Tode Pius' X. (20. August 1914) war Merry del Val dem edlen, heiligmäßigen Papst ein treuer, unermüdlicher Mitarbeiter. Neben dem Staatssekretär besaßen die Kardinäle Vivès y Tuto und De Lai besondern Einfluß. Merry del Vals Fähigkeiten lagen vor allem auf dem Gebiet der Sprachenkenntnisse. Seine Tätigkeit als Staatssekretär ist ziemlich umstritten. Es ist bekannt, daß Kardinal Gasparri sich zurückhielt, da er mit den politischen Richtlinien Merry del Vals nicht immer einverstanden war. Eine überragende Persönlichkeit, etwa wie Rampolla, wie Ferrata, dem nur während einiger Wochen zu Beginn des Pontifikats Benedikts XV. vergönnt war, das Staatssekretariat zu leiten, wie Gasparri, war Merry del Val wohl nicht.

Nach dem Hinscheiden Pius' X. (20. August 1914) zog der noch junge Kardinal sich in den hinter der Basilika gelegenen bescheidenen Palazzo des Erzpriesters von St. Peter, welches Amt er seit sieben Monaten bekleidete, zurück. Bereits am 14. Oktober ernannte Benedikt XV. den früheren Staatssekretär zum Sekretär der Kongregation des Hl. Offiziums, deren Präfekt der Papst ist. Pius XI. war ihm zugetan. Im Oktober 1926

nahm Merry del Val als päpstlicher Legat an der Zentenarfeier des seraphischen Heiligen in Assisi teil. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede erregte Aufsehen, klang doch daraus die Ahnung einer neuen Zeit, die mit den Lateranverträgen beginnen sollte. Gern wollte Kardinal Merry del Val im römischen Trastevere-Viertel inmitten des vor langen Jahren von ihm gegründeten und ständig betreuten Jünglingsvereins *del S. Cuore*. Der Hl. Vater erfüllte die im Testament des so jäh aus dem Leben gerissenen Kirchenfürsten ausgesprochene Bitte um ein Grab in den Grotten von St. Peter, nahe der Ruhestätte Pius' X. Das Testament ist ein herrliches Glaubensbekenntnis. Die Propaganda-Kongregation erhält den Großteil des hinterlassenen Vermögens, zum Besten dürftiger Missionen. Auf dem Grab soll nur Merry del Vals Name stehen mit den Worten: *Da mihi animas, caetera tolle*. Bei der Leichenfeier in St. Peter nahm der 93jährige Kardinal Vannutelli die Absolution an der Bahre vor. Der noch rüstige, geistesfrische Dekan des Hl. Kollegiums, seit 40 Jahren Kardinal, konnte am 21. Jänner sein goldenes Bischofsjubiläum feiern. — Zum Nachfolger Merry de Vals als Erzpriester der vatikanischen Basilika ernannte Pius XI. den Kardinalstaatssekretär Pacelli.

3. *Die Religionsverfolgung in Rußland; ein Schreiben des Hl. Vaters*. Das zu Anfang 1918 in Rußland erlassene Gesetz bezüglich Trennung von Staat und Kirche verbürgte die freie Ausübung des Kultus, indem es erklärte, die Kirche erfreue sich vollkommener Freiheit und jeder Bürger könne sich zu irgendeiner Religion bekennen. Doch bereits vier Jahre später begann die Ausraubung der Gotteshäuser durch die bolschewistischen Machthaber, die sich in schroffen Gegensatz zu jeder Religion stellten. Als es sich um Wiederezulassung Rußlands zur Gemeinschaft der gesitteten Nationen handelte, notifizierte der päpstliche Unterstaatssekretär Msgr. Pizzardo am 9. Mai 1922 den auf der Konferenz in Genua vertretenen Staaten den Wunsch Pius' XI., es möchten in die abzuschließenden Abkommen folgende Klauseln aufgenommen werden: Rußland sichert seinen Bürgern und den auf seinem Boden lebenden Ausländern volle Gewissensfreiheit zu; die private und öffentliche Ausübung der Religion und des Kultus wird gewährleistet; die Immobilien, die irgendwelchen religiösen Gemeinschaften gehören oder gehört haben, sollen ihnen verbleiben oder werden ihnen zurückerstattet. Wie der Hl. Vater in seinem an den römischen Kardinalvikar Pompili gerichteten Schreiben vom 2. Februar 1930 über die russische Kirchenverfolgung bemerkt, wurden die drei Punkte, die in erster Linie der Hierarchie der orthodoxen Kirche zugute gekommen wären, zeitlichen Interessen geopfert, obwohl diese besser gewahrt gewesen wären, wenn die Mächte vor allem die

Rechte Gottes, sein Reich und seine Gerechtigkeit geachtet hätten. Desgleichen wurde damals die päpstliche Vermittlung zurückgewiesen, die bestimmt war, die hl. Gefäße und Bilder vor der Zerstörung zu bewahren.

Am 8. April 1929 annullierte ein neues Religionsgesetz alle früheren Erklärungen über religiöse Freiheit. Einige atheistische Tyrannen, denen sich kaum eine Million Russen angeschlossen hat, zwingen den andern 150 Millionen die marxistische Lehre als Religion auf. In seinem von sowjetrussischer Seite als die wahrheitsgetreueste Darstellung der russischen Zustände bezeichneten Buch „Das Experiment des Bolschewismus“ bemerkt A. Feiler, Redakteur an der „Frankfurter Zeitung“, es gebe in Rußland überhaupt kein freies Denken mehr außerhalb dieser neuen Religion. — Um eine gottlose Willkürherrschaft vor dem Zusammenbruch zu sichern, will man dem Volk den Glauben aus der Seele reißen. Vor einem Jahre begann ein erbarmungsloser Feldzug zur Ausrottung aller Religiösen. Kürzlich äußerte der Vorsitzende der russischen Bischofssynode, daß seit der Oktoberrevolution 1917 im ganzen 31 Bischöfe, 1560 Geistliche und über 7000 Ordenspersonen ohne rechtskräftiges Gerichtsurteil hingerichtet wurden; noch harren 48 Bischöfe, 3700 Geistliche und über 8000 Mönche und Nonnen in russischen Gefängnissen ihres ungewissen Schicksals. In dem erwähnten Papstbrief heißt es: „Zum vergangenen Weihnachtsfest sind nicht nur viele Hunderte von Kirchen geschlossen und zahllose Bilder verbrannt worden, man hat auch allen Arbeitern und Schülern die Arbeit zur Pflicht gemacht, hat den Sonntag abgeschafft, ja man ging so weit, die Arbeiter in den Fabriken, Männer und Frauen, zur Unterschrift einer Erklärung des formellen Abfalls von Gott und des Hasses gegen ihn zu nötigen, bei Vorenthaltung der Karten für Brot, Kleidung und Wohnung . . . Außerdem hat man in allen Städten und zahlreichen Dörfern ganz gemeine Faschingszüge veranstaltet, gleich jenen, welche die auswärtigen Diplomaten im Mittelpunkt der Hauptstadt Moskau in den Weihnachtstagen vor Augen hatten. Es fuhrn Wagen vorbei, auf welchen viele Jugendliche, in kirchliche Gewänder gehüllt, sich befanden und das Kreuz verhöhnten, ja sogar bespion; auf andern Lastautos hatte man große Weihnachtsbäume aufgestellt, an denen Puppen, die katholische und orthodoxe Bischöfe darstellten, aufgehängt waren . . .“ Voll Schmerz über die schmachvolle Verderbnis, der die russische Jugend ausgeliefert wird, schreibt der Papst: „Die Organisatoren des Feldzugs des Atheismus und der ‚religionsfeindlichen Front‘ haben es vor allem darauf abgesehen, die Jugend unter Mißbrauch ihrer Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zu verderben. Statt ihnen Unterricht, Wissen und Bildung zu vermitteln, Dinge, die ebenso

wie Ehrbarkeit, Gerechtigkeit und Wohlfahrt ohne die Religion nicht bestehen und gedeihen können, organisiert man sie im „Bund der streitbaren Gottlosen“. Man vertuscht den sittlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Niedergang mit einer ebenso unfruchtbaren wie unmenschlichen Verhetzung, wodurch die Kinder aufgestachelt werden, ihre eigenen Eltern zu denunzieren, die Gotteshäuser und religiösen Zeichen zu zerstören und zu verunreinigen, vor allem aber ihre eigene Seele mit allen Lasten und den beschämendsten Verirrungen des Materialismus zu besudeln. Indem die Veranstalter dieser Hetze Religion und Gott selbst treffen wollen, erreichen sie nur die Verwüstung der Geister, ja selbst der menschlichen Natur. . . .“ Indem der Hl. Vater alle Gläubigen zur Sühneleistung für die sakrilegischen Attentate aufforderte (unter denen auch 7 Millionen russische Katholiken direkt leiden), gab er die Absicht kund, am 19. März in der vatikanischen Basilika persönlich einen Sühn- und Bittgottesdienst abzuhalten. — Empfangen von den begeisterten Zurufen Tausender von Gläubigen, worunter zahlreiche Russen, brachte das Oberhaupt der Weltkirche das hl. Meßopfer dar, dem auch das diplomatische Korps und der König von Schweden beiwohnten.

Die kulturschänderische Religionspolitik, welche die Jugend verdirbt, die Gotteshäuser niederreißt, ehrwürdige Denkmäler der Kunst und des frommen Geistes entweiht und zerstört, gläubige Menschen einkerkert und hinmordet, weckte in der ganzen gesitteten Welt lebhafteste Entrüstung. Die Hoffnung auf einen gemeinsamen Schritt der Mächte in Moskau scheint aber nicht in Erfüllung zu gehen. Gegenüber dem an die Weltöffentlichkeit gerichteten Protest und Hilferuf des Papstes organisierte die russische Diktatur rasch eine Abwehrpropaganda. Ihre Presse bezichtigt den Papst des Einverständnisses mit dem Weltkapitalismus und den Ölmagnaten. Der orthodoxe Metropolit Sergius, seit Jahren gefügiges Werkzeug in den Händen der Bolschewisten, unterzeichnete zu ihren Gunsten, unter dem Zwang des Terrors, eine Rechtfertigungserklärung, der jede objektive Beweiskraft fehlt. Da wird behauptet, in Rußland seien alle Glaubensbekenntnisse völlig frei; falls man Kirchen geschlossen habe, so sei dies nur „auf Beschluß der Gläubigen“ geschehen. Die Angriffe gegen den Hl. Vater und das Oberhaupt der anglikanischen Kirche entsprechen ganz der bolschewistischen Mentalität. Übrigens steht der Metropolit Sergius an der Spitze einer nur kleinen Zahl von Bischöfen, mit denen er im August 1927 der Sowjetherrschaft gehuldigt hat. Der Archimandrit Simeon, Oberer der russisch-orthodoxen Kirche in Rom, erklärte Ende Februar: „Laut kanonischem Recht untersteht die orthodoxe russische Kirche dem Metro-

politischen Peter. Seit vier Jahren lebt er in der Stadt Tobolsk in Nordsibirien im Exil. In der Verbannung oder im Gefängnis befinden sich ebenfalls die übrigen ältesten und bekanntesten kirchlichen Oberhäupter, unter ihnen die nächsten Mitarbeiter des verst. Patriarchen Tychon: die Metropoliten Arsenius, Cyrillus, Josef, die Erzbischöfe Hilarion, Nikander, Seraphin. 1929 waren mehr als 200 Bischöfe ihrer Freiheit beraubt, von denen 105 im Exil auf den berüchtigten Solovetz-Inseln, wie der Erzbischof von Kaunas (Litauen), der jüngst sich nach Moskau begab, erklärt.“ In ähnlicher Weise wird der eine jämmerliche Rolle spielende Sergius vom Metropoliten Eulogius in Paris und vom orthodoxen Metropoliten in Lettland desavouiert. Die Behauptung des Sergius, es gebe in Rußland keine eigentliche Religionsverfolgung, ist leicht zu widerlegen durch das, was die russische offizielle Telegraphenagentur zugegeben hat in Bezug auf Schließung und Zerstörung zahlreicher Kirchen, Einschmelzung von Glocken, Vernichtung von Heiligenbildern und kirchlichen Gewändern; sie meldete z. B., daß von Oktober 1929 bis Februar 1930 in der Ukraine 202 Kirchen und Bethäuser verschiedener Konfessionen geschlossen wurden.

Beim Empfang der italienischen Klerusvereinigung für die Missionen betonte der Hl. Vater Ende Februar: „Der Haß, den man in Rußland sät, ist wahrlich Haß gegen Gott, und man kann beifügen: Haß gegen die Menschheit; er drückt jenes Land in die Lage eines Missionslandes, und zwar der Mission im traurigsten Sinne des Wortes, herab. Wir müssen daher denken, die Güte Gottes werde eingreifen und bereite ein Apostolatwerk vor . . .“ Am 5. Oktober 1928 sagte der Papst zu einer deutschen Pilgergruppe: „Wer genau achtgibt, vermag ein leises Donnern in der Ferne zu hören. Man verspürt ein Zittern in den Grundfesten der Familie und des sozialen Lebens.“ Seither hat das Donnern zugenommen und die kostbarsten Güter des Glaubens, der christlichen Familie, des gesamten christlichen Gemeinschaftslebens sind immer mehr gefährdet. Während auf russischem Boden eine Diktatur, wie sie in der Menschheitsgeschichte einzig dasteht, alles Religiöse ausrotten will, die bolschewistische Hölle alle Kräfte des Verderbens auf einmal spielen läßt, sind weithin im Ausland die mit Geld wohlversehene Boten des „Bundes der Gottlosen“ eifrig an der Arbeit, alle Säulen zu unterminieren, welche die Menschheit und ihr Schicksal tragen: Gott, Religion, Autorität, Gesetzlichkeit, Sittlichkeit, sozialer Friede, staatliche Gerechtigkeit. Sowjetrußlands auswärtige Vertretungen scheinen nichts anders zu sein als exterritoriale Spitzelzentralen, die ihre diplomatische Intangibilität zu umstürzlerischen Zwecken ausnützen. Wohl haben die religiösen Mächte, an der Spitze der Papst, die Gewalttaten der atheisti-

schen Terroristen gebrandmarkt. Letztere kämen wohl erst dann zur Besinnung, wenn die Regierungen der germanischen, romanischen und angelsächsischen Länder genug Solidaritätsgefühl und Rückgrat zeigten, um in Moskau zu erklären: Entweder Kurswechsel oder Abbruch der diplomatischen und handelspolitischen Beziehungen.

4. *Die Lage der spanischen Katholiken.* In Spanien hatte die Anarchie überhand genommen. 1923 wurden in Barcelona allein mehr als 700 Menschen von Anarchisten ermordet. Weil der 83jährige Kardinal Soldevilla y Romero, Erzbischof von Saragossa, gegen die kirchenfeindliche Haltung eines Ministers Einspruch erhoben hatte, wurde er am 4. Juni 1923 meuchlings erschossen. Da führte der General Primo de Rivera durch seinen Staatsstreich die Diktatur ein zur Wiederherstellung der Ordnung und zur wirtschaftlichen und kulturellen Hebung des Landes. Die neue Regierung hat denn auch Spanien vom Terror freimaurerisch-anarchistischer Mächte befreit. Ihre politischen Leistungen können nicht geleugnet werden. Das Staatsbudget wurde geordnet, wie auch der Haushalt der Städte. In sozialer Hinsicht schuf man Bedeutendes. Merkliche Fortschritte wurden in der Behandlung der Arbeiterfrage erreicht.

Riveras Politik war im allgemeinen dem Katholizismus wohlwollend gesinnt, ohne jedoch der Kirche nennenswerte Vergünstigungen zu gewähren. Die Mitglieder der Regierung bekannten bei festlichen Gelegenheiten ihren und des Landes treukatholischen Glauben. Im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit geschah manches. Doch sind gewisse Unzulänglichkeiten im Verhältnis der Diktatur zur Kirche nicht zu übersehen. Der Diktator versuchte mit allen Mitteln, katalonischem Volkstum und katalonischer Sprache ein Ende zu bereiten. Hätte der Episkopat sich dem Willen Riveras gefügt, der das Katalonische in Predigt und Religion ausschließen wollte, so ständen heute die Kirchen größtenteils leer und ein antiklerikaler Radikalismus würde einen großen Teil der katalonischen Bevölkerung beherrschen. Riveras schroffe Haltung gegenüber den Bischöfen Kataloniens machte einen üblen Eindruck. Das Kultusbudget ließ in seiner Dürftigkeit sehr zu wünschen übrig. Namentlich war der Landklerus durch sein karges Einkommen gehemmt in seiner Bildung und bei der Seelsorgetätigkeit, so daß vor zwei Jahren in dessen Reihen sich eine soziale Unruhe bemerkbar machte, wie die spanischen Erzbischöfe in einem Schreiben an den Regierungschef feststellten. Trotz wiederholten Bitten und einer großen Kundgebung in der Hauptstadt wurde nur eine geringe Gehaltsaufbesserung bewilligt.

Nach dem Rücktritt Riveras, Ende Jänner, jubelte die antiklerikale Weltpresse und ihre Ausfälle richteten sich vor-

nehmlich gegen die Kirche als die angebliche Stütze der Diktatur. In Wirklichkeit ist es ganz verfehlt, sie der schrankenlosen Unterstützung Riveras zu bezichtigen. Gewiß standen die meisten spanischen Katholiken einer Regierung freundlich gegenüber, welche die Ordnung im Lande wiederhergestellt hatte und aufrecht hielt. Doch bewies der katalonische Episkopat, daß die kirchlichen Führer nichts weniger als den Machthabern blind ergeben waren. Die jungen katholischen Intellektuellen, die in der in Madrid blühenden „Gesellschaft für politische, soziale und wirtschaftliche Studien“ einen Mittelpunkt erblickten, waren der Diktatur abgeneigt und ersehnten ein vom christlichen Geist getragenes demokratisches Regime. Vom katholischen Standpunkt aus darf die Entwicklung der Dinge in Spanien mit gewisser Besorgnis verfolgt werden.

Daß Rivera so auffallend rasch das Feld räumte, ist nicht zuletzt auf die kirchenfeindliche Einstellung vieler spanischer Universitätsprofessoren zurückzuführen, die dem General Fehde geschworen, da er für die Bedeutung von zwei katholischen Hochschulen Verständnis gezeigt. Der Abgang der Regierung löste ein antiklerikales Kesseltreiben aus. Gleich nach seiner Rückkehr auf spanischen Boden kritisierte Miguel de Unamuno bei einem großen Bankett die Monarchie, den Diktator und den Klerus aufs schärfste. Sturmzeichen waren auch die Studentendemonstrationen und die Zerstörung von Verkaufsständen des großen katholischen Tagblattes „El Debate“. Die Katholiken haben sich eines erneuten sektiererischen Einbruchs zu erwehren. Sie befinden sich jedoch keineswegs in einer inferioren Stellung. Mag auch in Madrid ein großer Teil der Intellektuellen dem Katholizismus feindlich gesinnt sein, so sieht es doch in wichtigen Provinzialstädten anders aus und an manchen Universitäten besteht die Mehrheit der Professoren aus gläubigen Katholiken. Außer dem vorzüglich redigierten, stark verbreiteten „El Debate“ gibt es im Lande zahlreiche katholische Blätter. Der geistige Einfluß des Klerus ist nicht gering. Wissenschaftlich eifrig tätig, geben die Orden gediegene Zeitschriften heraus. Eine katholische Studentenvereinigung mit reger Betätigung zählt 14.000 Mitglieder. Freilich tut den spanischen Katholiken eine machtvolle politische Organisation not. Ein Ansporn kann ihnen das Beispiel Portugals sein, wo nach schlimmen Jahren der Verfolgung das katholische Zentrum weite Volkskreise politisch zusammenfaßt und vertritt, so daß es bereits ausschlaggebender Faktor in der innern Politik geworden ist.

Primo de Rivera, dessen Gesundheitszustand seit längerer Zeit zu wünschen übrig ließ, starb am 16. März unerwartet in Paris. Die Leiche wurde nach Madrid gebracht und feierlich

beigesetzt. Nachdem der Priester die Totengebete gesprochen, ergriff General Martinez das Wort zu folgender Ansprache: „Im Namen der früheren Minister der Regierung, welche General Primo de Rivera leitete, und im Namen der hier anwesenden Trauerfamilie danke ich all denen, die hiehergekommen sind, dem Volk von Madrid und ganz Spanien für die letzte Ehrung desjenigen, der ein Muster der bürgerlichen und militärischen Tugenden war. Beten wir zu Gott, daß Spanien der Friede und das Gedeihen der letzten sechs Jahre erhalten bleiben möge. Es lebe Spanien!“

5. *Der erste Apost. Nuntius für Irland.* Der zum Nuntius im Freistaat Irland ernannte Franziskaner Msgr. Paschal Robinson, Titularerzbischof von Tyana, ist überhaupt der erste Nuntius in dem ganzen britischen Staatenkomplex. Geboren 1870 in Dublin, entstammt er einer Familie von Literaten. Anfangs studierte er Recht, wandte sich dann aber dem Journalismus zu und wurde mit 22 Jahren Mitherausgeber der „North American Review“. 1895 trat der ideal veranlagte katholische Irländer in den Franziskanerorden ein. 1901 zum Priester geweiht, dozierte er während zwei Jahren in Washington Theologie. Dann wurde Robinson nach Europa zurückgerufen, um im Franziskanerkolleg zu Quaracchi, wo die Scholastiker und die Chroniken des Ordens herausgegeben werden, sich an den wissenschaftlichen Forschungen zu beteiligen. Bald nachher ordnete er verschiedene Archive in Mittelitalien, die bisher unzugänglich gewesen. Von 1913 bis 1919 hatte Robinson den Lehrstuhl der mittelalterlichen Geschichte an der katholischen Universität in Washington inne, wurde damals öfters auch zu Vorträgen an andern Hochschulen eingeladen. Die Bedeutung dieses rastlos tätigen Gelehrten in der Ordenskutte wurde durch Verleihung einer Reihe akademischer Titel anerkannt. 1919 weilte er in Paris und behandelte dort bei der Friedenskonferenz die Frage der heiligen Orte in Palästina. Gegen Ende desselben Jahres fuhr er ins Hl. Land und blieb dort bis 1921, mit wichtigen orientalischen Fragen beschäftigt. 1925—1928 als Apostolischer Visitator für Palästina tätig, wurde er 1927 zur Würde eines Titularerzbischofs erhoben. Er siedelte dann nach Rom über und konnte sein reiches Wissen verwerten als Konsultor verschiedener Kongregationen. Im vorigen Jahr betraute der Papst den bewährten Franziskanerbischof Msgr. Robinson mit der Untersuchung über den auf der Insel Malta zwischen den weltlichen und kirchlichen Behörden ausgebrochenen Konflikt. Er ist Verfasser eines siebenbändigen Werkes über die Anfänge der franziskanischen Geschichte, gehört auch zu den Mitarbeitern zahlreicher in englischer Sprache erscheinender Sammelwerke und Zeitschriften.

Mitte Jänner hatten die katholischen Irländer die Genugtuung, ihren trefflichen Landsmann, der seine Heimatstadt als junger Journalist verlassen, als Vertreter des Hl. Stuhles zu begrüßen. Der Empfang wurde zur höchst eindrucksvollen nationalen Kundgebung. Umgeben vom Erzbischof von Dublin und vom Außenminister, küßte der Staatspräsident Cosgrave kniend dem Nuntius den Ring, während die Truppen das Gewehr präsentierten und die Militärkapelle die Papsthymne spielte. Durch die von einer jubelnden Volksmenge umsäumten Straßen der in ein Lichtmeer getauchten, mit den päpstlichen und nationalen Farben beflaggten Stadt fuhr Msgr. Robinson zur Kirche, um das Te Deum anzustimmen. Tags darauf überreichte er dem Generalgouverneur James Mc Neill sein Beglaubigungsschreiben; derselbe sprach die Absicht aus, bald nach Rom zu fahren, dem Hl. Vater zu huldigen, und er versicherte, die Regierung werde dem Nuntius jede Unterstützung gewähren, zur Festigung der guten Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und dem irischen Volke.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Adam, Dr Karl. *Die sakramentale Weihe der Ehe*. (Vortrag, gehalten auf der 68. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Freiburg im Breisgau.) 8° (24). Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. —.60.

Adrian, Dr Jos. *Lehrproben und Leitsätze zum Arbeitsunterricht in der kathol. Religion*. (Ursulabote-Sondernummer, 8. Dez. 1929.) Rheinberg (Rhld.) 1929, M. Schiffer.

Adrian, Dr Jos. *Weisheit aus des Höchsten Mund*. Religionslehrbuch für die Mittelstufe der höheren Lehranstalten. III. Teil: Gnadenlehre. „Jesus, das Leben.“ Bad Mergentheim, Ohlinger. A. Handbuch für Lehrer M. 7.50. B. Arbeitsbuch für Schüler M. 2.85.

Baudenbacher, P. Karl Josef, C. Ss. R. *Was ein evangelischer Pastor Schönes über Maria geschrieben* (64). Paderborn, Ferd. Schöningh. Kart. M. 1.—.

Baur, P. Chrysostomus, O. S. B. *Der heilige Chrysostomus und seine Zeit*. Bd. II: Konstantinopel. München 1930, Max Hueber. M. 22.50, geb. M. 27.50.

Becking, Josef. *Glaubensfreude*. Von Lebensformung und Lebensglück. Mit Titelbild nach einem Gemälde von Hans Franke. 8° (VIII u. 84). Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. 1.70; geb. in Leinwand M. 2.80.

Benediktinisches Leben in Böhmen, Mähren und Schlesien. Eine Gedenkschrift zum 1400jährigen Jubiläum von Monte Cassino. Heraus-